

Arthur Kreuzer

Predigt im Hochschul-Gemeindegottesdienst am 5. Februar 2012 in der Petruskirche in Gießen über „Die Kraft des Glaubens“ in der Reihe „Glauben und Wissen“ zu: 1. Korinther 16, 13-14

Liebe Gemeinde!

Predigttext

1. Korintherbrief 16, Verse 13-14:

„Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark. Alle eure Dinge aber sollen in Liebe geschehen.“

I.

Ausführungen zum Text im Paulusbrief:

Paulus mahnt die gerade um das Jahr 50 gegründete Gemeinde. Die fünffache Aufforderung bezieht sich auf den Glauben selbst, auf jeden Gläubigen und die Glaubensgemeinschaft als solche. Der Apostel hat gehört, dass es erste Zweifler, erste Abweichler gibt. Die Korinther Christen – wenige Juden, vorrangig Nichtjuden – müssen sich auseinandersetzen mit einer argwöhnischen Umwelt. Es gibt sogar konkurrierende Heilslehren. So dringt eine der christlichen ähnliche Erlösungsreligion, die Gnosis, in die frühchristliche Gemeinde ein. Paulus bezieht sich außerdem auf Nöte mitmenschlicher und politischer Art. Die jungen Gemeinden sind manchmal Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt. Wachsamkeit ist auch angezeigt zur Existenzsicherung.

Das lässt sich auf die heutige Situation übertragen. Glaubenskraft nach innen ist gefragt angesichts der Zweifel, die aus dem immens wachsenden Wissen kommen. Ebenso sind Wachsamkeit und Glaubenskraft nach außen nötig. Denken wir nur an immer wieder auftretende Christenverfolgungen – zuletzt in Nigeria. Aber auch in unseren von Diktaturen freien, insgesamt friedlichen, noch vom Christentum gezeichneten westlichen Demokratien. So müssen wir politische Entscheidungen überprüfen nach Glaubensmaßstäben. Bekennermut ist gefragt in einer von Konsum, Egoismus, Hektik und Sinnverkümmern bestimmten Welt. In einer Welt, die mehr auf Wissen als auf Gott vertraut, menschliche Vernunft an die Stelle der Religion treten lässt.

II. Bedeutung der Mahnungen unter dem Blickwinkel von „Glauben und Wissen“

1. Glaubensanfechtung und Glaubensstärke durch Wissen

Wie kann sich Glauben behaupten in unserer Gegenwart? Sie ist gekennzeichnet von Wissensflut, Wissensbeschleunigung, Wissensrevolution, von umwälzenden Veränderungen des Weltbildes. Ich erwähne nur Beispiele:

Etwa die Entschlüsselung des Genoms. Sie lässt mich irritiert fragen, ob sich der Mensch in der Evolution zum Übermenschen entwickeln kann. Fragen, ob der Mensch selbst auf den Evolutionsprozess einwirkt, sich Schöpfermacht anmaßt, genetische Eigenschaften manipuliert. Fragen, ob es zur Zucht eines Menschen mit erwünschten Eigenschaften kommt. Der Kriminologe weiß, dass selbst strafgesetzliche Verbote genetischer Manipulationen allenfalls verzögernd wirken, letztlich immer umgangen werden. Die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis wird immer wieder gepflückt.

Weiter hat gewachsenes Wissen unsere *Vorstellungen von Raum und Zeit* total verändert. Auf *Unendlichkeit* stoßen wir, wenn wir in den Mikrokosmos oder auch in den Makrokosmos vordringen. Da lesen wir, Astronomen hätten kürzlich die größten schwarzen Löcher entdeckt; sie besäßen die Masse von zehn Billionen Sonnen; sie befänden sich im Zentrum zweier Galaxien, die über 300 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt lägen. Welche Vorstellung von Raum und Unendlichkeit tut sich damit auf! Ebenso verändert haben sich die Vorstellungen über Zeit. Von viereinhalb Milliarden Jahren der Entwicklung unseres Planeten Erde und des Sonnensystems ist die Rede. Von mehrfachen Zerstörungen jedweden Lebens auf der Erde und immer wieder neuem Entstehen von Leben. Also vielleicht auch eine Unendlichkeit der Zeit? Wie sehr kontrastiert dies mit den 6000 Jahren Erdgeschichte, die Bibeldeuter angeben! Unsere Vorstellungskraft wird womöglich vollends erschüttert durch Einsteins Erkenntnis der *Relativität von Raum und Zeit*. Ich tue mich schwer, mir solche Dimensionen vorzustellen, erst recht, wenn ich dann meinen eigenen Standort in Raum und Zeit zu orten versuche.

Solch Erkenntniszuwachs kann überlieferten Gottesglauben erschüttern. Aber schließt er ihn definitiv aus? Oder kann es umgekehrt so sein, dass aus solchen Wissensrevolutionen und Unvorstellbarkeiten Kraft zum Gottesglauben gewonnen wird?

Zunächst muss ich als Wissenschaftler meine Erfahrungen einbringen von der *Begrenztheit und Brüchigkeit des Wissens*. Wenn ich als Sozialwissenschaftler eine wissenschaftliche Frage zum menschlichen Verhalten mit den mir zur Verfügung stehenden Theorien und Methoden untersuche, dann stelle ich vier Dinge fest: 1. Meine Antwort ist nur eine vorläufige, angreifbare, möglicherweise über Kurz oder Lang widerlegbare. 2. Eine Frage vorläufig zu beantworten bedeutet zugleich, auf mehrere neue Fragen zu stoßen – also wieder die Unendlichkeit möglichen forschenden Fragens. 3. Ich unterliege als Wissenschaftler möglichen Irrtümern im Erkenntnisprozess und möglichen Vorurteilen. 4. Wissenschaftliche Theorien sind selbst abhängig vom jeweiligen Welt-, Menschenbild und Glauben.

Begrenztheit und Irrtumsanfälligkeit des Wissens haben sich nicht zuletzt in den *Kriminalwissenschaften* gezeigt: Biologische Verbrechenslehren vom „geborenen Verbrecher“ etwa haben schreckliche Folgen gezeitigt u.a. in rassistischer Machtpolitik bis hin zu Ausrottungen „minderwertigen Lebens“. Und wir Kriminologen irritieren Richter durch die Erkenntnis des irrenden Wissens und Gewissens, des irrenden Menschen. Immer haben Richter mit Fehlurteilen zu rechnen, und doch müssen sie richten und damit zum Rechtsfrieden beitragen. Deswegen dürfen wir an die Entscheidungen keine unwiderruflichen Strafen knüpfen. Es sei denn, wir würden die strafende Tötung Unschuldiger in Kauf nehmen. Jeder muss eine zweite Chance erhalten, bereuen können, sich ändern dürfen, auch seine Verurteilung auf Irrtümer jederzeit überprüfen lassen dürfen. Hätte Paulus als unbarmherziger Christenverfolger keine zweite Chance erhalten, hätten wir nicht den Apostel der Völker, mit seinen Briefen nicht die ältesten schriftlichen Zeugnisse einer Christuslehre erhalten. Irrtümern unterliegen m.E. auch manche Neurobiologen. Sie behaupten in jüngster Zeit, menschliches Entscheiden sei nicht frei, sondern vorausbestimmt. Wir sollen wieder einmal im Sinne des Determinismus entmündigt, als nicht verantwortlich Handelnde verstanden werden. Dies wird sich als ein erneuter Irrtum erweisen, wissenschaftlicher Hybris entsprungen.

Die Erkenntnis der Begrenztheit, Brüchigkeit und Irrtumsanfälligkeit des Wissenszuwachses mahnt zu Bescheidenheit. Es ist sogar umgekehrt so, dass wir aus der Fülle des Wissenszuwachses wieder verstärkt zum Glauben finden können. Auch hierzu vier Erfahrungen: 1. Die dargestellte Unendlichkeit des Fragens und möglichen Erkennens mahnt zur Selbstbescheidung gegenüber Wissenschaftsgläubigkeit. 2. Je mehr wir in unseren Wissenschaften Fragen stellen und Einblicke erlangen, um so größer kann das Staunen werden, das Wundern, die Demut vor Unendlichkeiten des Wissens, des Schönen, des Wunderbaren. Arm ist der Wissenschaftler, dem dieses Gefühl des Wunderns, der Ehrfurcht fehlt. 3. Aller Wissenszuwachs hat uns der *Entschlüsselung eines Ur-Grundes* nicht näher gebracht. Das Woher, Wohin, Warum unseres Seins kann mit menschlichen Erkenntnisfähigkeiten nicht erklärt werden. 4. Das *Nichts* sich vorzustellen, ein Sein ohne sinngebenden Schöpfer, blanker Nihilismus, kann mich schier wahnsinnig machen.

Bedeutende Wissenschaftler seit Beginn neuzeitlicher Wissenschaften stehen Pate für Selbstbescheidung gegenüber Wissenschaftserkenntnis. Sie *bezeugen Sinnsuche*, Glaubenskraft, Schöpfungsvorstellung, Gotteserfahrung. Und dies trotz oder gerade wegen immer neuen Wissens, immer wieder gewandelten Verständnisses von Sein, Raum und Zeit. Ich nenne nur Nikolaus Kopernikus, Johannes Kepler, Isaac Newton, Albert Einstein, Max Planck. Sogar Charles Darwin, Denker der Evolutionstheorie, schrieb zu seiner Lehre:

„Ich habe niemals die Existenz Gottes verneint. Ich glaube, dass die Entwicklungstheorie absolut versöhnlich ist mit dem Glauben an Gott. Die Unmöglichkeit des Beweisen und Begreifens, dass das großartige über alle Maßen herrliche Weltall ebenso wie der Mensch zufällig geworden ist, scheint mir das Hauptargument für die Existenz Gottes.“

Und bei Justus von Liebig, Namenspatron unserer Gießener Universität, lesen wir: *“Die Größe und unendliche Weisheit des Schöpfers wird nur derjenige erkennen, der sich bestrebt, aus dem gewaltigen Buche der Schöpfung, das wir Natur nennen, seine Gedanken herauszulesen.“*

Aber was bedeutet dann Glauben trotz natur- und humanwissenschaftlichen Wissens? Was kann man glauben als ein in den Wissenschaften verwurzelter Mensch? Solche Fragen zu stellen, befreit nie von Zweifeln, die aus dem Wissen kommen. Diese Erfahrung sollte uns bewahren vor Glaubens-Hochmut und Bekehrungswahn, vor Intoleranz gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen, vor Unfehlbarkeitsvorstellungen und Glaubenskriegen. Sie mahnt zu steter neuer Selbst-Vergewisserung.

Ein Weg zum Glauben ist der, sich vom *Kindheitsglauben* oder von Glaubensvorstellungen früher Gotteskünder in der Bibel fortzubewegen zu einem durch moderne Wissensvorstellungen mit geprägten oder *korrigierten Glauben*. Dieser in Formen, Bildern, Vorstellungen gewandelte Glaube ändert nichts an der zentralen Aussage einer Schöpfung durch einen Schöpfer-Gott, an der Verantwortung all unseren Denkens und Handelns ihm gegenüber.

Meine verehrte Amtsvorgängerin als Gießener Kriminologin sagte wiederholt, sie habe schon als Kind die Illusion von Glauben durchschaut. Später habe sie nach religionssoziologischen und religionspsychologischen Studien seine wissenschaftliche Unhaltbarkeit erkannt. Der Mensch projiziere Naturgewalten, das Unerklärliche, die Hilfsuche in Gottesbilder. Heute hätten wir bessere, säkulare Erklärungsmuster, ohne auf Gottesvorstellungen angewiesen zu sein. Nun, wir kennen ja das Trivialmotto: „Denkst Du schon oder glaubst Du noch?“

Ich sehe das anders. Unsere wissenschaftlich unterbauten Erklärungsmuster lassen letztlich immer die Ur-Fragen nach dem Sinn unbeantwortet. Dann stehen wir wieder vor der Gottesfrage. Freilich müssen wir überlieferte Gottesvorstellungen verbinden mit der Erkenntnis, dass es sich immer um menschlich fehlbare Annäherungsversuche handelt. Versuche, das Ur-Geheimnis, den Ur-Sinn, das Unbegreifliche, Gott irgendwie doch begreifbar zu machen. Wir müssen uns in diesen Annäherungen frei machen von Bildern, die zeitgebunden waren, jedoch in theologisch-dogmatische Fixierungen geraten sind. *Bilder und Dogmen sind zu entstauben*. Sie sind von aller fundamentalistischen Verselbständigung und Verabsolutierung zeitgebundener Verständnisse zu befreien. Sie sind nach dem Wesentlichen neu zu entdecken. Ob wir das nun Entmythologisierung, Gott-ist-tot-Theologie oder historisch-kritische Auslegung nennen, ist für mich nicht entscheidend. Wichtig ist es zu erkennen, dass sich Glaubensinhalte in Frühzeiten und in der Kindheit Ausdruck suchten in Bildern und Begriffen, die der jeweiligen Zeit, Entwicklung, Vorstellungskraft, jeweiligem Wissen und Sprachvermögen angepasst waren. Sie müssen von uns in Vorstellungen unserer Zeit übertragen werden.

Dabei werden selbst als *grundlegend erscheinende Vorstellungen und Unterscheidungen aufzugeben* sein: So die eines vom Jenseits trennbaren Diesseits, von Himmel und Hölle, Zeit und Ewigkeit, Jüngstem Gericht zu einem bestimmten künftigen Zeitpunkt, ewiger Verdammnis, ja von Tod und leibhafter Auferstehung. Es gilt für mich, das Jenseits im Diesseits, das Göttliche in den Mitmenschen, das Reich Gottes in dieser Welt, das Jüngste Gericht als immerwährende Verantwortlichkeit unseres Verhaltens vor Gott zu verstehen.

Für den *Kriminologen* heißt die Verabschiedung von zweigeteilten Welten und Dimensionen auch, die Menschheit nicht in Gute und Böse einzuteilen. In jedem von uns schlummert die Fähigkeit zu Beidem. Gerade deswegen müssen wir uns in unserem

Alltagsentscheiden immer wieder beider Möglichkeiten und unserer Verantwortung gegenüber Gott bewusst werden. Wir dürfen nicht vorschnell im Anderen, mag er noch so sehr gefehlt haben, den nur und von vornherein Bösen sehen und verurteilen. Selbst ein Anders Breivik ist kein Monster, keine Bestie. Er ist ein Mensch mit schrecklichen Verfehlungen. Das ist ein zusätzliches Argument gegen die Todesstrafe. Heinrich Albertz mahnt treffend, auch noch im Anlitz des Mörders das Ebenbild Gottes zu erkennen.

2. Veränderung des Gottesbildes

Wie können wir uns also als Wissens-aufgeklärte Menschen *Gott* vorstellen, ohne an alten und überholten Bildern festzuhalten? Wie können wir uns befreien von Metaphern eines fernen himmlischen Throns, umgeben von dienenden Heerscharen, von Gottesherrschaft, Macht und Himmelreich? Wie können wir Gott aus dem Jenseits in das Diesseits holen, mitten in unseren Alltag, in unsere menschliche Unzulänglichkeit? Es kann sich wiederum nur um Versuche handeln, das Urgeheimnis, das Unerklärbare vorstellbar zu machen. Drei biblische Ansätze helfen mir: Der Logos – das Wort –, die Liebe, der Frieden.

(En arche ehn ho logos) – im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. So leitet Johannes sein Evangelium ein. Sprachlich deutend lässt sich Logos übersetzen als Ur-Geheimnis, Sinn, Schöpfungsidee, Urkraft. Der Logos schließt ein Nichts, eine Sinnlosigkeit, Zufälligkeit oder mechanistische Sicht des Seins aus. Er öffnet eine Mataebene, das Sein mit unserem großen und doch bescheidenen menschlichen Wissen zu betrachten, es als sinnerfüllt zu verstehen, die Schöpfung als solche ehrfürchtig zu achten und zu bewahren. Er weist auf eine Instanz, der wir Verantwortung schulden. Von ihr erhalten wir Maßstäbe.

Paulus beschreibt im selben Korintherbrief mehrmals und vielfältig die *Liebe* als vielleicht schönste und bedeutsamste Dimension des Göttlichen. Im Predigt-Text mahnt er, sie zum Maßstab all unseren Handelns zu machen. Unsere Wissenschaften, unsere Vernunft vermögen sie nicht in aller ihrer Tiefe und Vielfalt zu messen, zu beweisen. Und doch ist sie da. Sie kann überall nachvollzogen werden. Sie ist Abbild göttlichen Wirkens. Sie ist der rote Faden, der naiven Kindheits- und aufgeklärten Erwachsenenglauben durchzieht. Kinder und Erwachsene rufen den „lieben Gott“ an. Das Kind erfährt Liebe in der vertrauensgebenden Zuwendung durch seine Eltern. Menschen in existenzieller Not erleben sie wie etwa der kleine Junge, den jüngst ein Mann unter eigener Lebensgefahr aus den stürmischen Wellen rettete. Menschen am Rande der Gesellschaft wird sie zuteil wie in der Gießener Tafel oder in diesen frostigen Tagen Obdachlose in der Gießener „Brücke“. Agape, Caritas begegnete ich in einer brasilianischen Strafanstalt; Ordensschwwestern wohnen dort mit total verwahrlosten gefangenen Müttern und ihren manchmal gerade neugeborenen Kindern vorbehaltlos zusammen. Sie kümmern sich tags und nachts um sie, lehren sie, die Kinder zu achten und liebevoll zu umsorgen.

„*Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.*“ So deutlich formuliert Johannes im zweiten Brief. Er verkündet damit eine Liebesbotschaft und ein Liebesgebot. Er beschreibt, was es bedeuten kann, Gott aus dem Jenseits in das Diesseits zu holen. Eine Dimension dieser Liebe ist die Nächstenliebe. Jesus sagt, *was ihr den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.* Er nimmt sich der Ehebrecherin an und bewahrt sie vor dem vernichtenden

Urteil der auf Vergeltung sinnenden Ordnungshüter. Auch diese Sünderin erhält eine zweite Chance.

Schließlich begreifen wir göttliche Ausstrahlung in der *Friedensbotschaft*. Sie will Paulus in den Gruß- und Segensformeln seiner Briefe vermitteln: die Wirkungskraft des Gottesfriedens. Die Friedensbotschaft kann unsere Friedenssehnsucht und Friedensaktivität beflügeln. Das gilt für die Suche, wie wir Frieden mit uns selbst, inneren Frieden, Seelenfrieden, Frieden im Alltag, Frieden unter den Völkern und zwischen den Religionen, Frieden mit der Umwelt, mit der Schöpfung gewinnen können. Wir wissen um Kampf in der Evolution. Manchem mag deshalb die Friedensbotschaft als Utopie oder Illusion erscheinen. Wir sollten sie als Vision und Orientierungshilfe bewahren.

Wie stark die Sehnsucht ist, solche göttliche Friedensbotschaft in unseren Alltag zu holen, zeigen die zu Friedensgebeten oft gefüllten und am Ende der DDR überfüllten Kirchen. Ein anderes Beispiel für die Verkündung der Friedensbotschaft: Unmittelbar nach dem schrecklichen 9. September 2001 waren in den USA alle aufgerufen, in Kirchen zu gehen. Wir waren gerade in Madison. Wir suchten auf der Wanderung die nächste Kirche auf, eine katholische. Sie füllte sich. Der Pfarrer verkündigte angesichts des Terrorangriffs, der vielen Tausend Opfer, der ersten nach Vergeltung rufenden politischen Parolen das Gegenteil kriegerischer Reaktionen: die christliche Friedensbotschaft.

Diese Botschaft gilt gleichfalls für Wissenschaften, etwa für die Kriminologie. „*Peace-making criminology*“ wird sie hier genannt. Sie sollte uns bestärken, nach neuen, bislang unreal erscheinenden Lösungen von Konflikten zu suchen. Historisch sind Ansätze auszumachen. So sind an die Stelle der Vergeltung durch Leibes- und Lebensstrafen maßvollere Freiheits-, zunehmend sogar Geld- oder Bewährungsstrafen, ja bloße Schuldsprüche getreten. Selbst die Todesstrafe wird allmählich verdrängt. Warum sollte es nicht gelingen, Großkonflikte zu vermeiden oder zu schlichten? Wie können wir internationale Organisationen, am Ende eine Weltregierung, so gestalten und ausstatten, dass sie – von allen respektiert – Waffeneinsatz, Gewalt, Vernichtung von Gruppen und Völkern, ja der gesamten Zivilisation Schritt für Schritt eindämmen? Welche Wege gewaltfreier Konfliktlösungen bieten sich an, ohne staatliche, kulturelle, religiöse, wissenschaftliche Vielfalt aufzugeben?

III. Stützen für Glaubenskraft

Zum Schluss möchte ich aufzeigen, dass wir Glaubenskraft gewinnen können aus unterschiedlichen Quellen, mit vielen Hilfen anderer. Ich kann nur Beispiele nennen:

Für den *Wissenschaftler* sind ihren Glauben bekennende wissenschaftliche Koryphäen Stützen auch des eigenen Glaubens. Einige bahnbrechende Naturwissenschaftler habe ich genannt. Sie bezeugen, dass sich Glaube mit Wissen in wechselseitiger Befruchtung verbinden lässt.

Gebet und Meditation, aber auch das Erleben der Natur-Wunder in der Schöpfung, die Künste und namentlich die Kirchenmusik sind ganz andere Quellen für Glaubenskraft. Nicht von Ungefähr wird Johann Sebastian Bach gelegentlich „fünfter Evangelist“ genannt.

Quellen der Glaubenskraft können weiterhin die vielen *Heiligen* sein, die sich voller Glaubens-Überzeugung existenziellen Herausforderungen gestellt haben. Auch die evangelische Kirche kennt solche Heiligen, ohne dass es förmlicher Kanonisierung bedürfte. Bekannt ist in diesem Sinne vorbildhaften Bekennermuts im Angesicht des Todes im KZ Flossenbürg Dietrich Bonhoeffer. Ich möchte beispielhaft an ein wahrscheinlich weniger bekanntes Vorbild erinnern: *Heinrich Held*. Als Pfarrer der Bekennenden Kirche war er verhaftet und später mit Redeverbot belegt worden. Im Winter 1944/45 hatte er mit seinem Pfarrerskollegen Böttcher bisher vom Abtransport in die KZ's verschonte Juden im Keller der zerstörten Reformationskirche in Essen-Rüttenscheid, ja sogar in seinem Pfarrhaus versteckt. Sie wären sonst ebenfalls Opfer der radikalen „Endlösung“ geworden. Er hatte zu Spenden aufgerufen und damit diese Todesbedrohten gerettet. Monatelang war er der Gefahr ausgesetzt, verraten, samt seiner Familie verhaftet und getötet zu werden. Nach dem Krieg war er am Stuttgarter Schuldbekennnis beteiligt und wurde Präses der Rheinischen Landeskirche. Posthum ist sein Name in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ verzeichnet. Überzeugender als Bonhoeffer und Held kann man die paulinischen Mahnungen wohl nicht beherzigen: Wachsam zu sein, im Glauben zu stehen, sich darin mutig und stark zu erweisen und in Liebe zu handeln.

Glaubenskraft kann man schließlich in der *Gemeinschaft der Mit-Glaubenden* gewinnen. Diese Gemeinschaft erleben wir im Abendmahl hier und heute in der Petruskirche.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft – als all unsere menschliche Weisheit, unser unvollkommenes, oftmals irrendes Wissen – dieser Friede bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.

